

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 31

Artikel: Im Abendfrieden [Schluss]

Autor: Wüterich-Muralt, Emma

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

andern die folgenden Gruppen untergebracht: Das Kind (Säugling, Kleinkind, Schulkind, dazu ein Musterschulhaus), die Frau in Familie und Beruf, Leibesübung, Arbeits- und Gewerbehygiene, Kleidung, Wohnung und Siedlung, Schädlingbekämpfung, seelische Hygiene und Übergläubische und Gesundheit. In einer Sonderausstellung wird das Krankenhaus in 40 Räumen mit Originalausstattung dargestellt. Eine Gruppe von Wohnbauten zeigt, welche hygienische Anforderungen heute an das moderne Wohnhaus gestellt werden.

Dass die Dresdener Ausstellung für Erholung und Ausspannung seiner Besucher bestens sorgt, ist selbstverständlich; eine Liliputanerbahn führt sie ringsum durch das Ausstellungsgelände; Theater, Tanz, Modeschau und andere Anlässe bringen Unterhaltung und Abwechslung. Abends aber locken die tausend Wunder der „Hundertbrunnenstraße“ mit ihren überraschenden Lichteffekten.

Im Abendfrieden.

Von Emma Wüterich-Muralt.
(Schluß)

Am andern Abend kommen sie wieder, aber der Weg scheint ihnen beschwerlicher zu sein als gestern, sie machen alle Augenblicke Halt.

„Ich kann fast, fast nicht mehr, so müde bin ich heute“, sagt das Buebli und der Großvater muß es völlig nachziehen.

Endlich sind sie oben angelangt, an ihrem Ruheplatz. Besorgt blickt der Alte auf das Kind, das wirklich sehr angegriffen, fast durchsichtig aussieht.

„Drunter in Wochtrach lochen sie“, beginnt es, „sieh Großvater, wie der Rauch auf den Dächern sitzen bleibt, das bedeutet Regen. O, ich wollte, es würde den ganzen Sommer nie regnen, oder eigentlich nur hier nicht, an unserm Bläckchen, anderswo schon, sonst müßte ja alles verdorren, gelt?“

Der Großvater nickt bejahend.

Nach einer langen Pause sagte das Kind:

„Großvater, ich habe heute nacht einen schönen Traum gehabt, soll ich ihn dir erzählen?“

„Ja gern, Buebli!“

„Siehst du dort im Talgut und weiter gegen Thun zu das Alarebett, siehst du's ganz deutlich, Großvater?“

„Ja, Lieber, ich sehe es deutlich!“

„Das war eine breite Straße mit Sand bestreut und die glänzte im Mondchein wie Schnee. Auf einmal kam eine Frau des Wegs daher, in ein weißes Kleid gehüllt; ich saß hier auf unserm Bänklein und du warst neben mir und schläfst. Die Gestalt kam näher, immer näher auf mich zu, plötzlich streckte sie die Arme aus und rief: „Adölfli, mein Adölfli!“ Es war die Mutter, o! Aber jung und schön und mit roten Wangen. Warum zitterst du so, Großvater?“

„Ach nur sonst, Buebli, es hat nichts zu sagen.“

„Die Mutter ging wieder den gleichen Weg zurück und dann am Stockhorn hinauf, hoch hinauf, ihr weißes Kleid glänzte wie Gold im Abendrot, Großvater, wie rechtes Gold. Dort, siehst du, dort ganz weit oben, wo die hellgrüne Matte liegt, dort kehrte sie sich noch einmal um und winkte mir zu, ihr zu folgen. Ich wollte ihr nachhören, aber ich konnte dich doch nicht allein lassen; ich rief: „Großvater, komm!“ Da standest du am Bett und gabst mir Tee zu trinken. O, Großvater, ich möchte so gerne gehen!“

Der bebende Alte nimmt des Kindes Hand in die seine.

„Red' nicht so, Buebli“, fleht er. „Wer soll denn noch mit mir plaudern vor dem Einschlafen und mir die schmerzende Stirn streicheln, wenn du nicht mehr da bist?“

„An mir ist es, zuerst zu sterben, denn ich bin alt und du bist jung!“

„Red' du auch nicht so, Großvater; wer soll mich denn nachts ins Bett lutschen und mir Tee geben und das Kissen lehren, wenn ich allein übrig bleibe?“

Und sie schmiegen sich eng aneinander, vor Angst, eines könnte dem andern entfliehen.

„Das weiß ich nun aber ganz sicher“, beginnt das Buebli nach einer Weile, „dass man dort am Stockhorn hinaufgeht, wenn einem Gott in den Himmel ruft; er hat die Mutter gesichtet, mir den Weg zu zeigen, und darum hat ihr Kleid geglanzt wie ein großer Stern, der mir leuchten soll. Und nun weißt du, was ich gedacht habe, Großvater? Wenn ich zuerst die Himmelsstrafe gehe und der liebe Gott es erlaubt, daß du auch kommen darfst, dann will ich droben am Stockhorn ein Feuer anzünden, damit du den Weg findest mit deinen schwachen Augen, gelt?“

Der Großvater nickt; „ja Buebli, liebes“, flüstert er kaum hörbar. Wie traumverloren bliden beide in die Ferne.

„Sieh, wie die Sonne dort hinterm Gurten Wasser aufzieht! Es gibt doch Regen, o wie schade! Ich möchte immer, immer in der Sonne sein“, meint das Buebli, und ein Frösteln durchhebt seinen Körper.

„Wir wollen in Gottes Namen gehen, Kind!“ Stöhend gehorcht es und stützt mit der Hand die schmerzende Hüfte. Langsam, wie sie gekommen, wandern die beiden heimzu.

Ein grauer Schleier legt sich auf das Tal; die Fenster, die erst noch glühen wie flüssiges Gold, verfinstern sich zusehends.

Die hellgrünen Wiesen an den Abhängen nehmen eine dunklere Färbung an, die Berge hüllen sich in Dunst. Auf Tal und Höhn, Wald und Feld liegt jene eigentümliche schwere Ruhe, die die Seele so wehmüdig stimmt. Kein Laut rings umher; nur vom Tale herauf tönen jetzt die Schläge der Turmuhr und hallen zitternd durch den tiefen Abendfrieden.

* * *

Das Buebli hat recht gehabt; über Nacht ist Regenwetter eingetreten. Und es regnet und regnet, Tag um Tag, als wollte es gar nicht mehr aufhören.

Endlich an einem kühlen Morgen bricht die Sonne siegreich durch das Gewölk. Die triefenden Bäume und Sträucher, Dächer und Mauern glänzen hell in ihren Strahlen. Mit Macht kommt der Byswind gefahren und im Nu hilft er der Sonne die vielen Regentränen trocknen. Der Tag ist wundervoll und alles atmet auf nach der trüben Zeit.

Gegen Abend öffnet sich die Türe des Schneiderhauses und der Großvater kommt heraus, gestützt auf zwei Stöcke. Das Buebli braucht den seinen nicht mehr; es ist erlöst von aller Qual und gestern haben sie es zur Ruhe gebettet. Tag und Nacht ist der Großvater an seinem Lager gesessen, hat kaum ein wenig Nahrung zu sich genommen, hat nicht geschlafen aus Angst, das Kind könnte sterben, ohne daß er seinen letzten Willen befolgt hätte. Nun aber ist des Bueblis sehnlicher Wunsch erfüllt und in der magern Faust hat es ein paar Streichhölzer mitgenommen auf die große Reise.

Der alte Mann hinkt gebückt, als wollte er mit dem Antlitz die Erde berühren, den Hügel hinauf. Endlich ist er oben angelangt bei „ihrem“ Bänklein. Er läßt sich darauf nieder, neigt sich über die Lehne und legt den Kopf auf die Arme. Nun darf er seinem Schmerz Ausdruck geben; so lange das Kind lebte, mußte er sich Gewalt antun, ihn zu verbergen, und als es dann vor ihm lag mit dem Himmelsfrieden auf dem wachsbleichen Gesichtchen, da konnte er nicht weinen. Jetzt aber zuckt es ihm um den zahnlosen Mund; fest preßt er die rotgeränderten

Augen zusammen und zwischen den Lippen hindurch sickert Träne um Träne hervor. „Nicht daß ich dir's neide, Buebli, daß du zuerst hast gehen dürfen, aber das Heimweh, Buebli, das Heimweh!“ bringt er schluchzend hervor.

Nun wird er ruhiger; seine Blicke versenken sich in die herrliche Landschaft und fast will es ihm als ein Unrecht erscheinen, daß ihm alles in klarer Schönheit entgegenlacht, nun er allein bewundern muß. Drunten im Haldengut eilt der Briefträger um die Hecke; ein müdes Lächeln überfliegt das Antlitz des Greises.

Lange, lange sitzt er da und starrt wie geistesabwesend vor sich hin; er achtet es nicht, daß die Dämmerung hereinbricht.

Der Wind hat sich gelegt; ringsumher wird es still, das große Schweigen der Nacht beginnt. Die Sterne ziehn heraus und nun hebt auf Hügeln und Bergen ein Leuchten an; bald da, bald dort glänzt ein feuriges Auge in die Nacht hinein, sogar vom Stockhorn herab grüßt heller Glutchein.

In all die Pracht gießt der Mond sein Silberlicht und in ihm erglänzt die Alare wie eine breite weiße Straße.

Die Schweizer begehen ihre Bundesfeier, hoch zum Himmel empor lodern die flammenden Zeichen der Vaterlandsliebe. Von nah und fern erschallt feierliches Geläute und ein Windhauch trägt die Töne eines Freiheitsliedes zum Walde hinauf. Lächelnd lauscht der Greis vor sich hin.

Da erhebt er die Blicke, wie in Schrecken starrt er in all das Funkeln und Glühen, dann beginnt er heftig zu zittern, aus seinen Augen bricht ein überirdischer Glanz und mit glücksüchtiger Stimme ruft er: „So viele Feuer, Buebli wie gut du bist! Ich komme, ja, ich komme!“

Allmählich beginnt das große Glühen nachzulassen; wo die verglimmenden Holzstöße aufgewühlt werden, lodern sie noch ein paarmal auf wie sprühende Garben, um dann in Asche zu zerfallen. Immer fahler wird der Lichterschein, bis er zuletzt ganz erblaßt; nur da und dort mischt sich noch ein dunklerroter Schimmer mit den Schatten der Nacht und stirbt dann in ihr dahin. Das Geläute ist verflungen, der Gesang verstummt. Auch in den Augen des Großvaters ist das Licht erloschen; er ist seinem Buebli nachgefolgt — im Abendfrieden.

Auf Simplon-Kulm.

Von Hedwig Diez-Bion.

„Süß, süß, süß“ trillert die Lerche auf Simplon-Kulm, wenn sie über die Alpenrosenfelder schwebt oder sich hoch in den blauen Aether schwingt, und „süß, süß, süß“ trillert und zwitschert sie, wenn sie ihren Nestlingen das Schnäbelchen voll Futter bringt, die sie zwischen dem Balkenlager an unserm Posthäuschen eingenistet hat.

Und „süß, süß, süß“ ruft sie jeden Morgen, den Gott in seiner Pracht und Herrlichkeit aufsteigen läßt, und „süß, süß, süß“, ganz leise, zart und traumverloren, bevor sie ins weiche Nestchen schlüpft zu ihren Kleinen. Der Lerchenvater aber trillert noch ein kräftiges Lied, und dann „schwupp dich“ — ist er auch in seinem warmen Heim, wie es sich für einen soliden Familienvater geziemt.

Draußen aber lausen noch die Autos vorbei, ohne Lärm und unnötiges Hupen bei dieser prächtigen Bergstraße, oder sie halten an, und ihre Insassen nehmen einen kräftigen Imbiss oder bestellen sich ein Nachtlager in dem vorbildlich geführten Kulmhotel. Es ruht sich behaglich in der großen Glasveranda, durch deren Fensterreihen der Blick ungehemmt ins Weite schweift, hinüber zu den Berner Alpen, die uns Bernern den Rücken lehren — aber dieser Rücken ist nicht minder schön. Auch sind ja die Rückenansichten gegenwärtig sehr in der Mode! Ich lobe mir aber vor allem diese schneiigen, eisigen Rücken, die sich

nun allmählich in blaue Dämmerung verlieren. Noch glänzt aber rechts oben der Kaltwassergletscher in mächtiger Weise, und zwischen den blaubewaldeten Hängen geht die Straße; silbern leuchtend in der beginnenden Nacht, allmählich hinunter, Berisal und Brig zu. Es gibt kaum eine schönere, ungefährlichere und gepflegtere Wahlstraße als die Simplonstraße. Jeder Ankommende röhmt sie begeistert. Und ebenso begeistert zieht jeder Abreisende, sei es zu Fuß, per Auto oder auf dem herrlichen, gelben Postauto — ta ti ta, ta ti ta, taaa — vom Kulmhotel ab. Jeder sagt: „Bald komme ich wieder, so schön und so gut ist es wahrhaftig nirgendwo“. Und jeder kehrt wieder ein zu kürzerem oder wochenlangem seligen Aufenthalt.

Menschen kommen und gehen, Kuhherden weiden friedlich, die neugierigen und schledigen Geißen kommen fliegend und bettelnd zu der oder gar in die Veranda in ihrem lustigen Kleide: schwarze Bluse, weißer Rock, genau in der Mitte geteilt! So kommt die Schar schwarz herangesprungen, und weiß zieht sie wieder den Berg hinauf, ein kostlicher Anblick!

Nun wird es aber wirklich Nacht; man geht früh zur Ruhe; keine Jazzmusik, kein Dancing, nichts entweicht die Bergstille, in der auch das Menschenherz still wird und sich eins fühlt mit der heiligen Alpenwelt.

Reife Zeit.

Von Früchten strozt die Erde auf,
der Weizen glänzt, der Roggen feuert!
Die Erde landet, Schiff im Lauf,
von Wein und Mais und Apfeln schwer.
Wir haben dieses Schiff gesteuert
durchs Jahreszeitenmeer,
daß Frucht uns Geist und Kraft ernähr' —
wir waren das Werde!

Freiheit und Erde!
Erde und Freiheit zu Saat und Ernte!
Lobruf unsrer Erde, sie geheimnißt im Meer
des Himmels als Schiff, die flottenumsternte
gewaltende Erde, das Frachtschiff vom Fest,
das ewig so Schatzschiffe weltfahren läßt!
Drum fragt nicht wohin, drum fragt nur wozu,
es stroßen die Früchte des Ufers uns zu.

Rudolf Geist.

Die Geschichte von Eva Guldins Liebe.

Erzählt von H. Keller.

8

Georg, von einer entsetzlichen Angst erfaßt, hob den sonst so leichten Körper auf seine zitternden Arme, die ihm fast den Dienst versagen wollten und trug ihn auf Maielies' Bett hinein. Dort erwachte Lilli aus ihrer kurzen Bewußtlosigkeit, aber nun verzerrten heftige Schmerzen ihren Leib.

„Wenn der Sturz nur dem Kindlein nichts geschadet hat“, brachte sie mühsam hervor, dann verschlossen ihr die grausamen Schmerzen wieder den totenblassen Mund.

„Ich hole den Doktor!“, rief die nicht weniger schreckensfahle Eva dem um sein armes Weib bemühten Georg zu und stürzte auch schon zur Haustüre hinaus dem nahen Arzthause zu.

Zum Glück war er daheim. Er ließ eiligst der Hebamme telephonieren, als er hörte, worum es sich handle und kam sofort mit Eva ins Lehrerhaus.

Es mußte eine Frühgeburt eingeleitet werden. Der Arzt sagte nichts nach der Untersuchung, aber seine Miene war sehr ernst. Georg, der sich vor der Antwort fürchtete, wagte nicht zu fragen. Als aber Dr. Gut ihn ansah und die entsetzliche Angst aus seinen Augen las, sagte er be-